

erschienen täglich  
nachmittags mit Ausnahme des  
Sonntags und Feiertage.  
Abonnementspreis  
monatlich 50 P., 1/2jähr. 1.50 P.  
während frei ins Haus. Durch  
die Post bezogen 1.66 P.  
„Die Presse Welt“  
(Anzeigengestaltung), durch  
die Post nicht erhaltbar, kostet  
monatlich 10 P., 1/2jähr. 30 P.

# W o l k s b l a t t

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Silbergasse.

Telegraphen-Nachricht: Volksblatt Halle-Saale.

Wort: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 254.

Mittwoch den 30. Oktober 1895

6. Jahrg.

## Abonnements-Einladung.

Für Monat November kostet das Volksblatt frei ins Haus 50 P., Bestellungen werden mündlich und schriftlich entgegengenommen von unseren Austrägern, bei den Filialstellen und der Hauptexpedition, Silbergasse 1.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten die im Oktober noch erscheinenden Nummern kostenfrei.

## Der Klassenkampf.

Die gesellschaftliche Umwandlung, welche die Sozialdemokratie erstrebt und welche die Befreiung nicht allein des Proletariats, sondern des gesamten Menschengeschlechts, das unter den heutigen Zuständen leidet, bedeutet, kann, wie unter Parteiprogramm in durchaus folgenreicher und logischer Schlussfolgerung aus den ökonomischen Tatsachen und der Klaffenentwicklung der kapitalistischen Gesellschaft betont, „nur das Werk der Arbeiterklasse sein, weil alle anderen Klaffen, trotz der Interessentrennungen und sich, auf dem Boden des Privateigentums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.“

Der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung — erklärt unser Programm weiter — ist notwendigerweise ein politischer Kampf. Die Arbeiterklasse kann ihre ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte. Sie kann den Übertrag der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein.

Dieser Kampf der Arbeiterklasse zu einem bewussten und einheitlichen zu gestalten und ihm sein naturnotwendiges Ziel zu weisen — das ist die Aufgabe des sozialdemokratischen Partei.

Das ist die klar ausgesprochene Stellungnahme der Partei zum Klassenkampf, die sie seit mehr als zwei Jahrzehnten unverrückter festgehalten hat. Schon im Gothaer Programm war sie in voller Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht. Sie fußt auf der von Marx und Engels begründeten materialistischen Geschichtsauffassung, welche in aller bisherigen Geschichte die Geschichte von Klaffenkämpfen sieht, beruhend auf den gegenwärtigen materiellen Interessen der verschiedenen Klaffen.

Diese Klaffenkämpfe als Triebfedern der Entwicklung sind auch in früheren Geschichtsperioden vorhanden. Aber ihr Charakter kommt den Kämpfen selbst meist nicht zum Bewußtsein. Dadurch unterscheidet sich der Kampf der modernen Arbeiterklasse von allen früheren Klaffenkämpfen, daß er von den Kämpfern im vollen Bewußtsein ihrer Klaffenlage geführt wird, daß sich die Arbeiter als Klasse fühlen und als solche auf dem politischen Kampfbühnen erscheinen. Zwar sind noch nicht alle Schichten der Arbeiter-

klasse von diesem Klaffenbewußtsein durchdrungen; aber die Erweckung desselben durch die Sozialdemokratie schreitet mächtig vorwärts, unterläßt die wirtschaftliche Entwicklung, die den noch politisch rückständigen Arbeitern mit aller Macht Klaffenkampf einpaukt.

Der moderne Klaffenkampf des Proletariats gegen die Bourgeoisie und die läbliche Ausbeuterklasse läßt sich theoretisch sehr scharf darstellen als Kampf einer Klasse gegen eine bestimmte andere Klasse. In der Praxis jedoch wird diese Schärfe der Begrenzung vielfach verwischt. Was in der Theorie sich rechtlich rein und zweifellos abgrenzen läßt, greift in der Wirklichkeit des Lebens mannigfaltig in einander über; die vielfachen Verbindungen der wirtschaftlichen Beziehungen und politische Parteiloyalitäten beeinflussen die jeweiligen Formen des Klaffenkampfes und bestimmen den Charakter der in den einzelnen Epochen für die Förderung der Bewegung aufgestellten und verfolgten Forderungen.

Die Entwicklung der Sozialdemokratie, der Führerin im Klaffenkampf, weist diesbezüglich zwei verschiedene Stadien von entgegengesetzter Richtung auf. Der Anfang der Bewegung zeigt nur in verhältnismäßig geringem Maße den Klaffencharakter; die eigentlichen Träger der Bewegung sind zum guten Teile Elemente aus dem Bürgertum; die Bewegung selbst wird mehr als eine allgemein menschliche, auf den Prinzipien der Gerechtigkeit und Humanität beruhende aufgefaßt, an welcher alle, die diesen Prinzipien huldigen, ein gleiches Interesse haben. Allmählich jedoch legt sich die Erkenntnis des Klaffencharakters der Bewegung mehr und mehr fest. Die Sozialdemokratie wird die bewusste Vertreterin des Proletariats und seiner Interessen. Die Partei aber ist immer noch klein und — ein wichtiger Umstand — legt sich in ihrer überwiegenen Mehrheit aus Industriearbeitern zusammen. Ihr Augenmerk richtet sich naturgemäß auf deren Interesse und das wachsende Bewußtsein des Klaffencharakters der Bewegung kommt darin zum Ausdruck, daß die Genossen allen anderen Bevölkerungsschichten gegenüber einen möglichst scharfen Standpunkt einnehmen. Alles, was nicht geeignet ist, die wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter direkt zu fördern oder ihre politische Berechtigung zu erweitern, wird vermieden, ja selbst der durch die Verhältnisse gegebene Kampfboden vermieden, weil die Kleinheit der Bewegung noch jede direkte Einwirkung auf die politischen Gestaltungen unmöglich macht. Man erinnere sich nur der scharf abweichenden Stellungnahme zum Parlamentarismus, der in der Partei nur als willkommene Agitations Gelegenheit galt. Diese Auffassung ist durchaus erklärlich, wenn man sich die brutale Feindseligkeit vergegenwärtigt, womit die bürgerlichen Parteien von vornherein den Vertretern der Arbeiterklasse entgegenzutreten, und die Ungebuld erweist, die eine jugendfrische himmelstürmende demokratische Bewegung erfassen mußte bei dem Gedanken, in jahrzehntelangen Jahren Ringen ert sich die politische Macht zu erobern. Die Zerstörung der höchsten Klaffen über die erhoffte rasche bewirkende Wirkung des allgemeinen Wahlrechts durch die politische Wirklichkeit mußte einen gewaltigen Rückschlag aus-

üben, bis sich die Erkenntnis Bahn gebrochen hatte, daß auch demokratische Einrichtungen volkstümliche Resultate zeitigen, so lange nicht in den Massen selbst der demokratische Geist lebt.

Dieser Geist in die Massen hineinzutragen, sie für die Gedankenwelt des Sozialismus zu gewinnen, wurde die Hauptaufgabe der Sozialdemokratie, der sie sich mit unüberwindlichem Eifer genötigt hat. Die Früchte dieser Tätigkeit zeigen sich in dem raschen Wachstum der Partei. Wie sie aber überhaupt auf der ökonomischen Entwicklung fußt, mußte die stärkere Ausgestaltung und Zuspitzung des Kapitalismus ihr notwendigerweise außerordentlich förderlich sein.

Zunächst waren es fast ausschließlich die Lohnarbeiter, welche schwer unter dem Druck des Kapitalismus litten. Je mehr er aber seine Fingerringe ausbreitete, wurden im selben Maße auch andere Bevölkerungsschichten in ihrer wirtschaftlichen Position bedroht und bedrängt; die allgemeine Unzufriedenheit wuchs und die Interessen der bedrängten Mittel- und Kleinbürger und Bauern, wurden denen der Arbeiter insofern genähert, daß beide Teile die bringende Notwendigkeit einer Kennerung der gegenwärtigen Zustände fühlten. Auch in weiteren Kreisen regte sich ein lebhafteres Empfinden für die unerbittliche Ungerechtigkeit des heutigen Wirtschaftssystems und seine Unhaltbarkeit.

So wurden einerseits dem Sozialismus neue Anhänger zugeführt aus Kreisen, die ihm bis dahin nur sehr schwer zugänglich waren, andererseits aber lernten die Lohnarbeiter in jenen vom Kapitalismus ebenfalls in ihrer Existenz erschütterten Mittel- und Kleinbürgerkreisen natürliche Verbündeten erkennen, die, sobald sie ihr Interesse richtig verstanden, gemeinsam mit den Arbeitern an der gesellschaftlichen Umgestaltung arbeiten mußten. Doch die Mehrheit dieser Mittel- und Kleinbürger Erkenntnis noch nicht gelangt ist, daß sie vorläufig nur ihr Teil in dieser radikalen Umgestaltung liegt, ändert an dieser Thatsache nichts; es mag nur die Aufgabe, diesen Schichten Klarheit über ihre eigene Situation zu bringen, zu einer zwingenden werden. (Schluß folgt.)

## Etwas Neues von der Justiz.

Die Glaubwürdigkeit unter Eid ist zunächst von ethischen staatsmoralischen Beizern dem Sozialdemokraten herleitet worden, weil sie Sozialdemokraten sind. So etwas macht Schule. Jetzt ist auch den Dissidenten ähnliches passiert. In einer Verhandlung, die am 2. Oktober vor dem Schöffengericht in Nienburg a. Br. gegen einen Schloßverwalter wegen Beamtenbeleidigung stattfand, hatte der Vertreter der Staatsanwaltschaft in seinem Plädoyer über einen der Bezeugten gesprochen, dieser sei Dissident und ihm daher schon ein Meineid zuzuzurechnen. Anknüpfend an diesen Vorgang verurteilten sechs Mitglieder der freien evangelisch-katholischen Gemeinde zu Nienburg in vorigen Winter folgende öffentliche Erklärung:

Die Nr. 125 des hiesigen sozialdemokratischen Organes Verfassung bringt den Bericht einer Schöffengerichtsverhandlung, nach welchem der Vertreter der Staatsanwaltschaft den Eid eines Zeugen unter anderem damit als unzulänglich begründet, daß der Zeuge Dissident ist. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft hat also in seiner amtlichen Stellung die generelle Behauptung hingestellt, daß Dissidenten ein Me-

liebrigen der Mann ist auch nichts mit; er schlägt seine Frau und läßt sie in den Särgen in den Gefäß von Wollfien.

Die Bierweine verzug mit dem Ausdruck nicht Wollfien den Mund:

Solche Dingen; das hat allerdings selbstige Krantheiten! Viel... Aber was ich mir nicht verheiß, daß Du keinen Sohn mit der Tochter von dem du nicht verheißt hast!

„Gegen läßt.“ Kalle sie mal, wenn Du kannst! „Nur Gatten nicht an den untern, dort hinter in Hieber haben sie das Behalten eines angefangen, man konnte nicht ein einziges Mal Wasser trinken, ohne sie zu übertrafen.“

Das war in all diesen ein aneinander gedrängten Haushalten daselbst; kann man es büchse, so fanden sie die Männer und Mädchen im Garten zusammen. Aber wie sie sich halber verherateten, so fand niemand etwas Arges darin; nur die Mütter haben es nicht gerne, wenn ihr Eddne sich so früh haben, ein verheirateter Sohn nichts mehr für das Elternhaus verdienen.

„Du thätst vielleicht mit der Sache ein Ende zu machen!“ meinte die Bierweine. „Sie hat nun schon zwei Kinder vom Johannes, da bist nichts, sie werden nicht mehr von einander lassen.“

Doch die Mähdne hoch vorwiegen die Hand: „Ich verheißte sie, wenn sie nicht aufhören!“ Meß Dir das Johannes ist zunächst seiner Eltern Mähdne schuldig. Er hat uns Geld genug gefordert, das muß er erst wieder hereinverdienen, ehe er aus heiraten darf! Was, glaubst Du, sollte aus uns werden, wenn die Kinder, sobald sie groß sind, für sich selbst arbeiten wollten? Ah, da könnte man ja lieber gleich sterben, das wäre gefahrlos!“

Erdlich beruhigte sie sich: „Ich spreche natürlich nur im allgemeinen. Später werden wir schon sehen, was sich machen läßt...“ Den Ratten ist sehr froh; Du thust hinein, was recht ist...“

Während die Frauen noch eine Bierweine geplaudert haben, sprach die Mähdne plötzlich auf. Die Suppe für ihre Männer ist noch nicht bereitet! Und sie lief davon.

Die Kinder lehten jetzt zur Schule zurück. Vor einigen Daus-thären hatten Frauen und blühten der Frau Hannebau nach, die mit ihren Gatten die Häuter entlang führt. (Fortsetzung folgt.)

271

## G e r m i n a l.

Sozialer Roman von Emil F. Sola.

(Machdud verboten.)

Sie war böse auf die Levaque, die, obwohl Bouteloup gefehlt seine Miere voraus gezahlt, ihr voramertiert hatte, wie schlecht es ihr gehe, damit man nicht auf den Gedanken komme, sie um ein Arheiter zu bitten. Die Frauen im Arbeiterdorf pflegten ungen einander Geld zu leihen.

Aber da fällt mir ein, fuhr die Mutter fort, „wilde mich doch eine Mühe voll Stoffe in ein Stück Papier; ich will ihn der Bierweine hinhütern, der ich ihn seit vorgestern habe.“

Und nachdem sie die Kleine den Stoff abgemessen hatte, ging sie, mit Gelle auf dem Arme, hinaus. Nur auf einen Augenblick, sagte sie zu Älteren, während der Alte noch immer schweigend seine Mariotten laute, und Heinrich und Leonore sich am Hüftboden um die Schalen stritten.

Sie nahm den Wein durch den Garten, damit die Levaque nie nicht antufen konnte. Der Garten der Bierwens lag dicht hinter dem ihren; in dem zerbrochenen Gitter war ein Loch, durch welches sie schlüpfen, wenn sie einander besuchten; daneben befand sich der gemeinschaftliche Brunnen, in welchem ihrer Familien Wasser schöpften, und ein Fiederbaum verdeckte einen niedrigen, mit alterthümlichen Gefäßfüßen geschmückten Schuppen, worin die Kanthien aufgezogen wurden, welche die Biergeute an Festtagen verschleppen. Es war die Kaffeestunde; ein Uhr. Keine Seele zeigte sich an den Thüren oder Fenstern; nur in der ferne grub ein Erbarbeiter gebeugter Dampfes in seinem Gemüthsraum. Aber als die Mähdne im gegenüberliegenden Saale ankam, sah sie neben der Kirche einen Herrn und zwei Damen, und erkannte die Fremden, denen Frau Hannebau das Arbeiterdorf zeigte.

„Warum hast Du dich bemüht? Das eite ja garnicht!“ sagte die Bierweine.

Sie war kaum achtundzwanzig Jahre alt und galt für die Schönheit des Dorfes, brante mit einem lieblichen munteren Gesicht, niedriger Stirn, großen Augen und feinem Munde; sie war rein und froh, wie eine weiße Sack, und ihre Hüfte war sehr schön erhalten. Ihre Mutter, die Frau, Witwe eines Häusers, der in der Grube seinen Tod gefunden, hatte geschworen, ihre Tochter solle nie einen stöhrerarbeiter heiraten und hatte sie als Mädchen in eine Fabrik arbeiten geschickt. Die Alte hatte es

nicht verziehen, daß sie doch den Bierwens nahm, einen Winer noch dazu, mit einem achthärtigen Mädchen. Das Ehepaar lebte sehr zufrieden mit einander, trotz all des Überdies der besten Jungen, die von dem Hebräer der Frau und den erdbrüderlichen Nachgebend des Mannes nicht genug zu erzählen wußten. Natürlich, haben sie keine Schulden, ließ es, haben zweimal in der Woche Fleisch, und das Daus kam lauter ein. Die Kompanie hatte sie antreffert, Bonbons und Bisuits zu verkaufen, die an den Fenstern auf Brettern aufgezählt waren und womit sie täglich sechs bis sieben. Sonntags selbst zwölf Sous verdienten. Gernig, es war ein glückliches Haus; nur die Alte hörte nicht auf zu scheitern, und die kleine Lydia erfüllte die Wohnung mit ihrem Geschrei, wenn die anderen sie pufften und schlugen.

„Sie hat sie schon ist!“ sagte die Bierweine, dem Kinde der Mähdne zuzuschauen.

„Aber Schereier hat man damit!“ Sei Du froh, daß Du keine Kinder hast, wenigstens launig Du rein halten!“

Und obwohl auch bei ihr alles in der Ordnung war und jeden Sonntagabend das ganze Daus gewaschen und geordnet wurde, warf sie immer neidisches Blick in das laubere Speisezimmer ihrer Nachbarin, wo sogar bezauberte Tassen auf dem Schrank standen und ein Spiegel und drei eingerahmte Bilder an den Wänden hingen.

Die Bierweine sah allein bei ihrem Staake, denn ihre Familie war um diese Stunde in der Grube beschäftigt. Sie lud die Mähdne ein, ihr Gesellschaft zu leisten.

„Nein, ich danke, ich habe eben getrunken.“  
„Aber das macht ja nichts!“

„In der That, das machte nichts; beide nahmen einander gegenüber Platz und tranken, während ihre Blicke zwischen den Bonbons-gläsern und den Bisuits hindurch über die gegenüberliegenden Fenster schweiften, deren mehr oder weniger weiße Vorhänge die Heuchlichkeit der Dausfrauen bemessen ließen. Bei der Levaque hingen schmierige Kappen hinter den Scheiben, gleich Wollbüchsen, mit denen man stöhrische angestrichelt hat.“

„Ah, es möglich, in solcher Schamerei zu leben!“ sagte die Bierweine.

Da fing die Mähdne an und hörte nicht mehr auf. O, wenn sie einen Krögenäcker wie den Bouteloup hätte, da sollte man Frauen wie sie Daus halten würde; Ein ausgezeichnetes Geschäft, so ein Pensionär, wenn man sich's amstellen weiß! Natürlich darf man sich mit ihm nicht einlassen, das verheißt sich von selbst!



**\* Verhaftet** wurde heute früh Genosse **Schneckenburger**. Wahrscheinlich handelt es sich um Verhaftung i. R. d. Strafe von vier Tagen, die Genosse Sch. schon vorige Woche antreten sollte, um deren Hinastellung er aber gebeten hatte. Die Staatsanwaltschaft hat es doch recht eilig! Nur gut für den Hammerstein, daß er nicht in Halle geendet hat.

**\* Jung fernhalten.** Diese harmlose Zusatzbemerkung zu Streitschlichter ist unrichtig falsch gedeutet worden. Genosse Lehmann hat in den letzten Tagen mehrere Bemerkungen gemacht, weil auch im Volksblatt die Bemerkung angewendet worden ist. Zu gestern ist sogar der Streit bei Elisch u. Co. betreffende Satz jeder Vormacher werde wissen, wie er sich zu verhalten habe, beanstandet worden. Dagegen haben wir noch nicht gehört, daß die schwarzen Listen der Innereigenenverbände der Polizei Veranlassung zum Einschreiten gegeben haben. Man nennt das gleiches Recht für alle. Seitdem die hohe Justitia sich mit der wohlthätigen Polizei verschwägert hat, rückt die alte Dame mandam doch recht benehlich an ihrer Augenbinde herum, ehe sie mit ihrem Schwerte dreinschlägt. Sie blinzelt erst. Das ist garnicht hübsch von ihr und wird sie schließlich noch um das bishen Nennomee bringen, das ihr geliebt ist.

**\* Nicht zartflehend** und moralisch kein Befehl gebet sich der Gen.-Anz. Er drückt in seiner gestern abend erschienenen Nummer das von uns am Sonnabend veröffentlichte Attestat ab, welches dem Vorwärts zugegangen ist, vom Reg.-Präs. Graf Hue de Grais in Potsdam überreicht und die Polizei auffordert, ein recht wahjames Auge auf die sozialdemokratischen Presseorgane zu haben. In dem einleitenden Satz schreibt nur der Gen.-Anz.: „Der Vorwärts ist wieder einmal in der Lage, ein ihm auf unrechtmässige Weise zugestelltes Attestat zu veröffentlichen.“ Wenn das Blatt so genau weiß, daß das Attestat auf unrechtmässige Weise dem Vorwärts zugestelltes worden ist, und wenn es durch Hervorhebung dieses Umstandes seinem moralischen Mißmut glaubt Ausdruck geben zu müssen, so wundert uns nur, daß es das Attestat gleichfalls abdruckt. Nach einem alten Sprichwort ist der Helfer so schlimm wie der Stiefel. Und die Rolle eines Helfers übernimmt der Gen.-Anz. wenn er den Vorwärts einen Stiefel nennt. Es kommt auch hierbei die ganze Scheinheiligkeit einer gewissen Presse zum Vorschein. Sie wümpfen die Nase über den „unrechtmässigen Weg“, drücken aber lästern das Attestat nach.

**\* Zeits des Bürgervereins** sind für die dritte Abteilung bei den Stadtverordnetenwahlen folgende Kandidaten aufgestellt worden: Für den 1. Bezirk Seitenfabrikant **Kober** (vor bisher schon Stadtverordneter), für 2. Bezirk an Stelle des ausgeschiedenen Malermeisters **Zander** der Kaufmann **Gustav Richter**, für den 3. Bezirk **Ulrich** (Handelsgärtner **Rosch** nicht wieder aufgestellt werden, weil der Bezirk durch die sozialdemokratische Kandidatur und durch den vom 3. Bezirksverein aufgestellten **Herrn Möser** zu sehr gefährdet ist; bei Besetzung der Kandidatur kommt Klempnermeister **Prof. in** in Betracht. Für den 4. Bezirk wurde Kaufmann **Herr**, der mit ausgeschiedet, wieder aufgestellt und für den 5. Bezirk an Stelle des Dozenten **Hilberbrand** der Steinzeuher **Stephan** vorgeschlagen. — In der 2. Abteilung werden an Stelle der Herren **Dobner**, **Steinhilber** und **Freund** andere Kandidaten ernannt und nur die ausgeschiedenen Herren **Sachs** und **Schulz** wieder aufgestellt werden. Daß verhältnismäßig viele der Ausscheidenden nicht wieder Gnade gefunden haben vor den Augen des Bürgervereins, ist sehr erklärlich; es würde sich nur fragen, ob nicht auch die wiederaufgestellten gleichfalls den Weg des Fleisches hätten geschickt werden sollen; denn auch sie haben zu den bewilligten Stadtverordneten gehört. Und was würde werden, wenn die neuen Herren ins Kollegium kommen? Nach dem alten Spruch: „Neu Wein lehren gut!“ würden sie einige Male vielleicht — vielleicht! — sagen — die Wahrung der kleinstädtischen Interessen sich angelegen sein lassen, um dann, genau wie ihre Vorgänger, nach kurzer Zeit im Oppositivitätsklub samt zu einschulmern. Nicht eher hat die Bürgerchaft eine feste Garantie, daß die von ihr gewählten Vertreter in allen Fällen selbstbehalten, als bis die Stadtverordneten nicht mehr auf ihren Namen, sondern auf ein festes Programm gewählt werden. Die persönliche Ehrenhaftigkeit der Kandidaten allein giebt keine Gewähr, daß sie nicht gelegentlich Vorkippränge machen, die der Bürgerchaft teuer zu stehen kommen. Unsere Partei wird darum auch diesmal ein Programm aufstellen, dessen strenge Einhaltung allen darauf Gemäßigten selbstverständliche Pflicht sein muß. Es heißt zu hoffen, daß alle Bürger, die sich noch Mannesmut genug gewahrt haben, für unsere Kandidaten eintreten, wenn sie mit deren Programm einverstanden sind. Es ist das der einzige Weg, auf dem gewissen streitenden Wesen endlich abgeholfen werden kann und muß.

**\* Wir Speid fängt man Wänfe.** Wir beiraden unter dieser Spitzmarke vor mehreren Tagen das von Herrn **Wagner** Genzmer ausgearbeitete Projekt einer Brücke nach der Reibnitz. Am Sonnabend ist dem Bürgerverein für städtische Interessen der Plan vorgelegt worden; er hat natürlich Zustimmung gefunden. Wenn wir hinzufügen, daß dieser selbe Verein am gleichen Tage die Kandidaten für die Stadtverordnetenwahlen aufgestellt hat, so ist wohl über beides — über die Reibnitzbrücke und über die Kandidaten genug gesagt. Gegen den Bau einer festen Verbindung nach der Reibnitz wird kein Mensch etwas einzuwenden haben. Aber es genügt dazu ein Sieg, der für einige tausend Mark herzurichten ist, eine Brücke, die 110000 M. kosten soll, ist bei den Finanzverhältnissen der Stadt ein nicht zu billigen-

des Verlangens, zumal hundert gegen eins zu weiten wäre, daß trotz aller geneigten vorherigen Verfügungen die Brücke nur dazu dienen würde, den Campenverehr auf der Reibnitz einzumündigen. Auf jeder zum Kandidaten für die Stadtverordnetenwahlen Aufgestellte vorher genau befragt werden, wie er sich zum Bau der 110000 Mark-Brücke stellt.

**\* 10 000 Mark** für Herrn **Wagner Genzmer!** Die vor zwei Jahren im städtischen Siedehaus neue eingerichtete Heizungsanlage ist so vollständig verpfuscht, daß sie voraussichtlich ganz neu hergerichtet werden muß. Das ist ein Objekt von sehr hohem Betrage.

**\* Stadtbaurat Genzmer** ist am 12. Dezember 1892 definitiv angestellt worden mit einem Gehalt von 8000 M. jährlich. Es sind noch nicht 3 Jahre seitdem verlossen und nun sollen ihm 10000 Mark pro Jahr gezahlt werden. Hält man diesem hohen Gehalt diejenigen anderer, mindestens ebenso mit Arbeiten belasteter Magistratspersonen entgegen, dann erhebt sich das bisherige Gehalt des Stadtbaurats als ein recht hohes. Der Stadtrat v. **Holly** z. B. erhält 6250 M. Gehalt als solcher und 500 M. Entschädigung als Deputationsmitglied des Polizeirats. Ob derselbe als Amtsanwalt noch Besoldung genießt, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls aber hat derselbe eine der des Stadtbaurats nicht bedeutend nachstehende Arbeitslast zu bewältigen. Hervorragende technische Kenntnisse sind bei einem Stadtbaurat mit 8000 M. Gehalt vorauszusetzen. Es ist diese Eigenschaft nicht als etwas Ansehenswürdiges besonders zu bezeichnen. Der Stadtbaurat **Volkmann** erhielt 1891/92, also am Schluß seiner städtischen Wirksamkeit 7000 Mark Gehalt. Der zweite Bürgermeister erhält gleichfalls 8000 M., der Stadtrat **Joachim** empfängt 5500 M. u. s. w. — Wenn nun dem Stadtbaurat deshalb, weil ihm andererseits eine geringere Dienststelle angeboten worden ist, eine Erhöhung seines Gehalts um 2000 Mark angeboten werden soll (seine Pension würde nach einer Dienstzeit von acht oder neun Jahren 5000 M. betragen — Stadtbaurat **Volkmann** bezieht eine Pension von 3500 M.) dann würde es doch ganz folgerichtig erscheinen, wenn — dem Herrn **Überbürgermeister**, welchen doch auch seitens Magdeburgs eine besser dotierte Stellung als Oberbürgermeister angeboten worden war, eine Zulage entgegengedacht würde. Der **Überbürgermeister** Straube bezieht ein Gehalt von 10000 M.; er erhält allerdings noch Repräsentationsgelder im Betrage von 3000 M. pro Jahr. Werden dem Stadtbaurat Genzmer, der knapp drei Jahre im Dienste der Kommune Halle steht, 10000 M. Gehalt zugestimmt, dann ist es kaum zweifelhaft, daß auch dem **Überbürgermeister**, „aus Dankbarkeit“ eine Gehaltserhöhung angeboten werden wird. Diese Gehaltserhöhung könnte uns unendlich hochgedroschen werden, wenn immer mit den Würdenträgern jenseits anderer Städte gehandelt würde. Und dann — Hand aufs Herz — hat sich der dreißigjährige Stadtbaurat in der That während seiner Funktionierung als so unentbehrlich bewährt, daß er ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt der Gemeinde erhalten bleiben muß? Wie dann, wenn es nach zwei weiteren Jahren wiederum heißt: Herr Genzmer hat ein sehr vortheilhaftes Angebot aus Sonthorpe erhalten! — Sollen da etwa wieder ein paar tausend Mark jährlich zugezählt werden, nur um diele Persönlichkeit weiter für die Dienststelle zu gewinnen? Das dürfte mit der Zeit ein fast pfeiflicher Genüß werden. Wenn Herr Genzmer kein wirkliches Interesse für das rapid sich entwickelnde Halle hat, in welcher er sein für romantische Straßenanlagen qualifiziertes Talent zur Entfaltung bringen kann, dann sollte man ihn ruhig seines Weges ziehen lassen. — Ubi bene, ubi patria — das heißt zu deutlich bei den modernen Patrioten: Wo am besten bezahlt wird — da bleibe ich! Ob dann die „liebe gute“ Stadt Halle heißt — oder Schöppenschütz, das bleibt den zulagebüßenden Patrioten völlig gleich. Nun, die Bewilligung der 2000 M. Zulage an Herrn Genzmer ist gestern in der geheimen Sitzung erfolgt und wird der Bürgerchaft einen neuen Fingerzeig darüber geben, woran sie mit dem jetzigen Stadtverordnetenkollegium ist.

**\* In Streit getreten** sind gestern früh 7 Arbeiter und Arbeiter der Lederfabrik von **Danlowski**, Fischerplan 2. Vor etwa zwei Monaten war ihnen die zehntündige Arbeitszeit zugestimmt worden. Am Sonnabend verweigerte Herr **Danlowski** ganz inermert, von jetzt ab sei wieder 10<sup>1/2</sup> Stunden zu arbeiten, natürlich ohne Lohnerhöhung. Die Arbeiter beantworteten diese Redheit durch gemeinsame Arbeits einstellen. Heute hat Herr **D.** dem Streikkomitee erklärt, sein morgen früh nicht wieder anfangen werde überhaupt nicht wieder einzustellen. Das kann Herr **D.** halten wie er will. So leistungsfähige Arbeiter wird er nicht gleich wieder erhalten und selbst die schärfst angelegte kapitalistische Unvernunft muß doch einsehen, daß tüchtige Arbeiter in zehn Stunden mehr und billiger leisten, als weniger tüchtige Sträcker in 11 und 12 Stunden. Ob sich die Hoffnung des Herrn **Danlowski**, es werde aus Wühlhänden genüsslicher Erfolg kommen, nach Wunsch erfüllen wird, mag er nur erst abwarten. Einstweilen muß er nicht seinem Meister, einem Lehrling und noch einem jungen Manne die Arbeit selbst verrichten. Möge ihm die Anstrengung gut bekommen und möge er dabei einsehen lernen, daß zehn Stunden Arbeit täglich für einen Gerber mehr als genug sind.

**\* Aus dem städtischen Schlachthofe.** Die Betriebsarbeiten hatten sich im Jahre 1893/94 infolge des herrschenden Futtermangels und der dadurch hervorgerufenen Verschleuderung des Schlachtreiches bedeutend günstiger gestellt, als erwartet worden war. Im zweiten Betriebsjahr 1894/95 — folgte dem Scheitern lebendigen Vieles ein Mangel an Schlachtwild, be-

sonder an Stämmen **Widen** und **Schweinen**. Hierdurch wurden die Betriebsarbeiten des Schlachthofes und Viehhofes verwickelt. Die Gesamtmenge betrug daher nur 228 741.50 Mark gegen 242 471.35 M. im Vorjahre, also 13 732.55 M. weniger. Ge-

	Gegen das Vorjahr	mehr	weniger
Ochsen oder Büffel	2258		
Milch oder Füllen	5090	185	
Mäuler	13 450		1812
Schafe oder Ziegen	15 162	539	
31 698			621
Spanferkel od. Ferkel	73	57	
Verder	742		118
Hunde	3		

Im ganzen wurden geschlachtet 68 476 Tiere; 2146 weniger als 1893/94. Ganz oder teilweise beunhandet wurden hiervon wegen Krankheit 5741 Tiere gleich 838 Vorkant. Von 107 Schlachttieren wurde das Fleisch als vollständig untauglich befunden. Ganz oder teilweise als minderwertig befunden wurden 447 Schlachttiere, welche der Freibrant zum Verkauf überwiesen wurden. Von den übrigen beunhandeten Tieren wurden nur einzelne Organe oder kleinere Fleischteile dem Konsum entzogen. Die hauptsächlichsten Ursachen der Beunhandungen waren Tuberkulose und Fäulen. Das Fleisch von 45 Tieren wurde vernichtet, nur das Fett davon wurde zu technischen Zwecken freigegeben. — Der Freibrant zum Verkauf übergeben werden wegen Unbrauchbar als minderwertig in tothen Zustande: 1 Ochs, ganz, von 3 Ochsen oder Büffel 8 Vorkant, 39 Stübe oder Füllen ganz, von 714 Vorkant, 11 Schweine; im geflochtenen Zustande: 5 Ochsen oder Büffel, 31 Mäule oder Füllen, von 1 Stuhl 2 Vorkant, 71 Schweine. Gegen das Vorjahr hat die Zahl der tuberkulösen Schweine um das Dreifache zugenommen. 8 Tiere kamen bei 15 Vorkant, von denen 25 Schweine vernichtet werden mußten. 102 fäulige Tiere wurden abgetötet der Freibrant zum Verkauf überwiesen. Frischen wurden bei 8 Schweine fäulig. Von den Karffnungen und den frischen Schweinen konnte gegen das Vorjahr ein Schnitt an der Reibnitz verkauft werden. Ganz oder teilweise wurden auch 16 tuberkulöse und fäulige Tiere der Freibrant noch 273 aus anderen Gründen beunhandet zum Verkauf überwiesen. Befantheit wird das auf der Freibrant zum Verkauf gestellte Fleisch nur von den ärmeren Klassen konsumiert. Da der Verkauf solchen Fleisches der Gesundheit schädlich ist, ist wohl anzunehmen, daß im Schlachthofe geschlachteten Tiere und von auswärts eingelieferte Fleisch entgegen dem Abzug der vernichteten Tiere und Fleischteile die folgenden Fleischmengen:

2 277 Ochsen und Büffel	922 185 Kilogr.
35 133 Milche oder Füllen	3 384 630 „
15 234 Schafe und Ziegen	426 552 „
13 565 Mäuler	475 825 „
1 Spanferkel	8 „
312 Ferkel	1 241 „
743 Verder	226 615 „
3 Hunde	45 „

Zusammen 7 480 438 Kilogr. Bei der Berechnung des Schlachtwertes wurden außer der Leber, keine Eingeweide in Betracht genommen. Der Kopf dagegen wurde mitbetrachtet. Der Verwaltungsbereich stellt auf den Verkauf von Fleisch, einfaßend die Produktion des Kopf zum Verkauf genommen, sich bei einer Durchschnitts-Verbleibungszeit von 111 400 Einwohner im Jahre 1894/95 pro Kopf auf jährlich 67,15 Kilogramm beläuft. Das wäre natürlich ca. 184 Gramm Fleisch, welches lediglich von dem im Schlachthof geschlachteten Vieh gewonnen wurde. Das Fleisch und die Haut wurde in unzureichender Zahl zur Verfertigung von Fleischwaren noch besonders in Betracht zu ziehen, so hat das aufgezählte Fleisch etwas weniger. Es scheint, als ob die Behörde nicht ganz nach den statistischen Angaben sich nicht zu schenken verachte den einfaßend das Fleisch, die Fleischstücke und der einfaßend die Fleischwaren, Speck, Ferkel, Jungen und Cornedbeef wurde man ja ungefähr 1/2 Pfund auf den Kopf rechnen können und das wäre ja sehr schön. Es würde dann auf eine Arbeiterfamilie von 6 Personen das hübsche Quantum von 3 Pfund Fleisch entfallen und sollte wäre als ein reines Etwas des Proletariats zu beschreiben. Nur schade, daß mit dem angedachten fliegenden Berechnung nicht auch gleich die Entwertung dann in Sand geht. Der größte Teil der beschäftigten Arbeiter ist kaum in der Lage, für die ganze Familie von 10 und 10 viel Köpfer ein halbes Pfund Fleisch täglich zu beschaffen. Viele vermögen auch das noch nicht. Die große Zahl der Arbeiter wird natürlich sehr fern dem Fleischgenuss nur vom Heringsalat. Da ist denn doch die Frage anbracht: Wo bleibt die überflüssige große Menge von Fleisch, welches die zum Einlogung Verurteilten nicht konsumieren können? Wer ist es, auf den die Produktion des Schlachtwertes nicht von dem Proletariat nicht konsumiert werden kann? Ein schönes Beispiel von der Gerechtigkeit der Einrichtungen der heutigen Gesellschaft würde sich daraus entwickeln, wenn man statisch nachweisen wollte, wie die Konsumtion des von dem Munde des Proletariats weggenommenen Fleischwertes sind. Das von der Verwaltung des Schlachthofes angelegte Gemälde, in welches Säuglinge, Kranke und Fleischverurteilten mit eingeschrieben sind, beweist, daß Fleisch genug für alle da ist — nur kriegt's derjenige nicht, dem es am ehesten zukommt, und das ist der Erzeuger oder Werter der Arbeit.

**\* Aus dem Bureau des Stadttheaters.** Morgen Mittag findet eine Wiederholung des letzten Schwanens „Ein Rabenwahr“ statt. Dazu wird die reizende Operette von **Jacques Offenbach** „Die Verlobung bei der Laterne“ gegeben. Donnerstag ist die Premiere von „Die verlassene Frau“, komische Oper in 3 Akten von **Metzger**, welche mit neuer Ausstattung in Szene geht. Die Opernrevue liegen in den Händen der Damen **Fr. Breithaupt, Hecker, Uffe** und **Stark** und der Herren **Kaula, v. Lampert, Kunde, Wilmann, Schäfer** und **Witt**. Die verlassene Frau hat überall bisher den größten unbefriedigten Erfolg gehabt und zeichnet sich vor allem durch Melodist und musikalische Instrumentation und Entfaltung aus.

**\* Der Zerstörer Nacht** wurden am Sonnabend in der Maschinenwerk der Meze mehrere Jochen senkrecht, als ein unzulässiger Dampfessel ihm auf den Fuß lief. Leider hätte noch viel größeres Unglück geschehen können.

**\* Der Kranke transport** vom Bergmannstrost nach der Mühl erfolgt in einer Weise, die schmerzhafte Abhilfe erfordert. Die Förderung geschieht, wie man uns mitteilt, mittels eines nicht schwebenden Systems, der auf der Höhenlangen Strecke vom Bergmannstrost nach der Schmelzstraße auf der dortigen Chauffee gefahren wird, bis er bei der Schmelzstraße auf das Gleis der elektrischen Bahn übergeführt werden kann. Als am Sonnabend die Opfer der Katastrophe auf Grund Marie bei Reichen in gleicher Weise befördert wurden, veranlaßte die Behörde, dasselbe System, daselbst die bei ähnlichen Gelegenheiten schon früher beobachtet worden. Man sollte doch meinen, daß ein Zutritt wie der Bergmannstrost, über so viel Mittel verfügt, daß ein allen Anforderungen entsprechender Wagen zum Transport

**Spezialität: Doppelt gereinigte Bettfedern und Daunen.**

**Reichste Auswahl.** **Bettstellen, Matratzen, fertige Betten und Bezüge.** **Solide Preise.** Unter anderem empfehle ich: Fertiges Gebett, bestehend aus Deckbett, Unterbett und 2 Kissen, aus garantiert federdichtem Inlettstoff und gut gefüllt, zusammen für 12 Mk. Schleißfedern das Pfund 50 Pfg., 75 Pfg., 1 Mk., 1 Mk. 50 Pfg. bis 5 Mk.

Probieren und Preislisten gratis und portofrei. **Geschäftshaus J. Lewin, Marktplatz 2 u. 3, Halle a. S.** Aufträge im Gesamtbetrage von 20 Mk. ab portofrei.

